

# „I don't want to park and bark!“

Sharleen Joynt, Koloratursopranistin am Theater Heidelberg, könnte in jungen Jahren bereits ein Star sein. Aber mit Startheater hat sie nichts im Sinn. Ein Porträt.



1 | Sharleen Joynt im frisch sanierten Theater Heidelberg...

und rechts in ihren Rollen:  
2 | Blondchen,  
3 | Ariadne,  
4 | Zerbinetta.

DETLEF BRANDENBURG

Eine Sopranistin, die in zwei aufeinander folgenden Spielzeiten die Zerbinetta und die Ariadne auf der Bühne verkörpert? Das dürfte eine ziemliche Seltenheit sein. Wenn man aber dann erfährt, dass diese Sopranistin ganze 28 Jahre jung ist – dann steht man schon vor einer kleinen Sensation. Und auch wenn mit der Ariadne natürlich nicht die von Richard Strauss gemeint ist, an die man bei dieser Aufzählung ja zuerst denkt, weil Strauss in seiner Oper „Ariadne auf Naxos“ mit Zerbinetta und Ariadne zwei denkbar gegensätzliche Vertreterinnen holder Weiblichkeit aufeinandertreffen lässt – auch wenn also zwar die Strauss-Zerbinetta, aber eben nicht die Strauss-Ariadne gemeint ist, sondern die aus Wolfgang Rihms 2010 in Salzburg uraufgeführte Opernphantasie „Dionysos“, dann tut das der Sensation keinen Abbruch. Im Gegenteil: Diese Rihm-Partie, wie die Zerbinetta geschrieben für einen hohen Koloratursopran, gehört zum Schwersten, was das Repertoire zu bieten hat. Am Theater Heidelberg konnte man nun erleben, wie eine Sängerin aus dem Ensemble, deren Karriere noch kaum begonnen hat, diese beiden Horrorpartien mit phänomenaler Virtuosität und fesselnder Bühnenpräsenz verkörpert.

Bleiben wir zunächst bei der Zerbinetta – „Die könnte ich für den Rest meines Lebens singen, es würde mich niemals langweilen!“, beteuert Sharleen Joynt. „Es tut auch meiner Stimme gut, ja, es fühlt sich richtig gut an für mich.“ Und die Figur mit dieser Stimme, die ja gegenüber der tragischen Titelheldin das komödiantische Leichtgewicht sein soll? „Leichtgewicht?! Na, aber was wäre denn ‚Ariadne auf Naxos‘ ohne Zerbinetta – eine ziemlich traurige Angelegenheit, oder? Wie immer man sie auch interpretiert, ich finde an der Zerbinetta immer etwas, das ein Teil von mir sein könnte. Sie ist für mich fast so etwas wie eine gute Freundin.“ Wenn

Fotos (4): Florian Merdes

Einst war das Fach des Koloratursoprans den großen Diven vorbehalten. Bei Partien wie Norma oder Zerbinetta dachte man an Maria Callas, Joan Sutherland, Edita Gruberova, bei den entsprechenden Opernaufführungen standen diese Diven unangefochten im Mittelpunkt – und die Inszenierung im Hintergrund. Das hat sich grundlegend geändert. In diesem und dem folgenden Artikel stellen wir zwei dienende Diven vor: Sängerinnen, die das Zeug zum Koloraturstar hätten und sich dennoch mit ihrem ganzen Talent in den Dienst der Inszenierung stellen.

man Sharleen Joynt singen hört, glaubt man ihr das aufs Wort: Hier kann sie ihr quecksilbrig funkelndes Timbre wunderbar ausspielen, die schlanke Biegsamkeit ihrer Stimme, die wunderbar rund, nie dünn klingt und deshalb in lyrischen Phrasen so viel Ausdruck hat. Die Spitzentöne trifft sie mit atemberaubender Genauigkeit und manövriert sich mit Kunst und Können durch alle Klippen. Und versprüht dabei eine vokale Brillanz und einen darstellerischen Charme, dass es eine reine Freude ist.

Ja, sie hat eine tolle Stimme. Und doch liegt der Grund für die Faszinationskraft ihrer Figuren keineswegs allein im Vokalen. Was ihre Zerbinetta so fesselnd macht, das ist die intensive psychische Interpretation, die sie gemeinsam mit dem Regisseur Lorenzo Fioroni erarbeitet hat. Selten hat ein Regisseur so klar gemacht, wie zentral die Zerbinetta für die ästhetische Reflexion zum Verhältnis von Tragik und Komik, Kunst und Leben ist, die Strauss und sein Librettist Hugo von Hofmannsthal in diese nur scheinbar so leichte Hybrid-Oper hineingeschmuggelt haben. Im Vorspiel beispielsweise arbeitet Fioroni das Verhältnis zwischen Zerbinetta und dem Komponisten profiliert heraus. Und in dem Moment, als der hohe Hausherr die gemeinsame Aufführung von tragischer Oper und Tanzposse anbefiehlt und der so sensible wie weltfremde Tonkünstler ob dieser Verhöhnung seiner hehren Oper verzweifeln will – da verschwindet Zerbinetta mal kurz im Off mit dem etwas überspannten jungen Mann. Dort lässt sie ihm vermutlich eine sehr lebenspraktische Variante jener „Verwandlung“ durch die Liebe zuteil werden, die er selbst in seiner Oper idealisiert. Damit rettet sie den Komponisten vor der Selbstaufgabe – und die ganze Opernaufführung vor dem Scheitern.

Trotzdem stellt sich ja die Frage, wie heiter eine Frau im Grunde ihres Herzens zu sein vermag, die zwar die Männer „verwandeln“ darf, aber jedem neuen Helden fast willenlos ausgeliefert ist. Genauer gesagt: Lorenzo Fioroni stellt diese Frage. In der großen Arie im zweiten Akt nämlich wird diese Zerbinetta von einem Einbruch der Selbsterkenntnis heimgesucht, der die Figur fast ins Tragische kippen lässt. Da lässt Sharleen Joynt ihren Blick in der Tiefe ihrer Kaffeetasse versinken, wo sie womöglich ihr Spiegelbild erblickt. Und das, so scheint es, macht ihr schlagartig klar, dass das Frauenbild, das sie da koloraturenseelig zu preisen hat („Kam der neue Gott gegangen, / Hingegeben war ich stumm“), bei genauem Hinsehen ja doch ziemlich deprimierend ist. Danach schleicht sich ein verstörender Verzweiflungston in ihre Koloraturen, ihre Heiterkeit wirkt plötzlich aufgesetzt, erzwungen. Diesen gar nicht so beglückenden Verwandlungsprozess macht Sharleen Joynt mit bewegender psychischer Intensität glaubhaft – wie sehr, das ist unter <http://www.youtube.com/watch?v=dgQQjrVT3PE> auf einem (ansonsten alles andere als perfekten) Youtube-Video zu erleben.

Sharleen Joynt verkörpert damit einen Sängertypus, dem das moderne Musiktheater unendlich viel verdankt; die Beglaubigung nämlich, dass die thematisch scharfsinnige, ästhetisch unkonventionelle Interpretation eines überkommenen Werkes dessen musikalisch hochwertiger Realisation keineswegs im Wege steht. Für diese Haltung stehen Namen wie Angela Denoke, Dietrich Henschel, Johannes Martin Kränzle, Catherine Naglestad, Marlies Petersen, Bo Skovhus und andere mehr. Relativ neu ist, dass dieser Sängertyp inzwischen auch in einem Fach anzutreffen ist, das wie kein anderes mit schönem Singen in schönen Kostümen iden-



tifiziert wird: im Koloraturfach. Seitdem gelingen auch hier szenisch tiefschürfende Deutungen von Werken, deren Libretti früher einfach nur als dämlich galten und damit als Ausrede für nichtssagende Dekor-Inszenierungen herhalten mussten. Wichtige Schritte in diese Richtung wurden unter anderem mit wegweisenden Inszenierungen des Regieteams Jossi Wieler und Sergio Morabito getan, die schon 2001 in Salzburg eben der Zerbinetta eine vorher kaum gesehene charakterliche Tiefe zugestanden hatten. Kein Wunder, wenn man heute, wo Wieler und Morabito die Stuttgarter Staatsoper leiten, eine weitere Exponentin dieses Sängertyps dort als Ensemblemitglied findet: Ana Durlovski, die für ihre Amina in Bellinis „La Sonnambula“ den Deutschen Theaterpreis *DER FAUST* erhielt. (Im Interview auf S. 19 stellen wir Ana Durlovski vor.)

Dass aber ein Theater wie Heidelberg eine solche Sängerin im Ensemble hat, ist allein schon ein kleines Wunder. Nur dass solche Wunder natürlich nicht von Himmel fallen. Dieses hier verdankt sich der nimmermüden Entdeckungslust und Sängerkennntnis des Heidelberger Operndirektors Heribert Germeshausen, der, damals noch Operndirektor in Dessau, die 26-jährige Sharleen Joynt 2010 beim *Belvedere-Wettbewerb* in Wien hörte und nach Dessau und anschließend nach Heidelberg engagierte. Geboren wurde sie in Ottawa in Kanada, ihre Ausbildung hat sie an der *Glenn Gould School* (Royal Conservatory of Music) in Toronto und am *Mannes College of Music* in New York absolviert. In Dessau hat sie Adele in „Die Fledermaus“ und Despina in „Così fan tutte“ gesungen, in Heidelberg noch die Fausta in „Marco Attilio Regolo“ und Blondchen in „Die Entführung aus dem Serail“, die Marie in „Die Regimentstochter“ sang sie am Badischen Staatstheater Karlsruhe.

Aber so eine Aufzählung von Fakten sagt wenig über die persönlichen Glücksfälle, die auch zu einer gelingenden Karriere gehören. Beispiels-

weise, dass ihre Eltern das Talent ihrer Tochter früh, schon als sie sieben Jahre alt war, erkannten und für eine gute Ausbildung sorgten, mit Klavier-, Ballett- und natürlich Gesangsunterricht. Mit 15 Jahren war ihre Stimme professionell ausgebildet, es folgten Wettbewerbe, Lehrerwechsel – aber, was ihr sehr wichtig ist: All das war kein Drill, im Gegenteil. Singen macht ihr von Herzen Freude, was man schon im Gespräch merkt: Sie lacht gern, ist mit Lust und Laune beim Thema. Wichtig war auch ihre Lehrerin Yoniko Tanno-Kimmons in Ottawa: „Sie war diejenige, die entdeckte, dass ich ein Koloratursopran bin – als ich 16 Jahre alt war! „Lass dir von niemanden etwas anderes weismachen“, hat sie mir damals gesagt. Und das war ein Segen für mich, sie hat mir viele Jahre der Suche nach dem richtigen Stimmfach erspart.“

In ihrer Heimat gibt es ein Schimpfwort: *German Regietheater*. Aber da rollt sie nur mit den Augen: „Diese Haltung teile ich überhaupt nicht! Eine gute Regie hilft mir, die Figur psychologisch zu verstehen. Die Arie der Zerbinetta zum Beispiel habe ich auch früher schon gesungen. Aber als ich sie dann hier in Heidelberg mit Lorenzo Fioroni erarbeitet habe, habe ich so viele neue Farben entdeckt. Je besser ich mich in den Charakter einer Figur hineinfinde, desto besser singe ich!“ Startheater, Oper nur um des schönen Singens willen, interessiert sie nicht: „Das ist die Vergangenheit, das ist ‚to park and bark‘. Nein – ich fühle mich überhaupt nicht als Star! Selbst wenn eine Vorstellung prima läuft, sitze ich immer da und denke: Ah, diese Phrase, das war einfach nicht gut, das muss ich anders machen. Früher ja: Da habe ich mit Bewunderung auf Beverly Sills, auf Natalie Dessay, Edita Gruberova geschaut. Heute bin ich stolz darauf, dass ich nicht mehr darüber nachdenke, wie ich ein Star werden kann. Es ist viel lohnender, sich selbstkritisch mit sich selbst auseinanderzusetzen und sich in anspruchsvolle Inszenierungen einzubringen.“

Sie macht es sich nicht leicht mit ihren Partien. Und die Partien machen es ihr nicht leicht. „Als ich mir den Sopran 1 aus ‚Dionysos‘ erarbeitet habe – ach, das war eine Achterbahn. Beim ersten Überfliegen habe ich noch gedacht: Wunderbar, all die hohen Noten, das wird eine Freude sein, das zu singen! Aber als ich das dann erarbeiten habe, habe ich gemerkt, wie schwierig das technisch ist. Man kann nicht auf die hohen Noten springen, man muss sie richtig erklettern, das ist wie Balancieren auf einem ganz schmalen Grat. Erst jetzt kann ich es genießen. Das war bislang mental, musikalisch und stimmtechnisch meine schwierigste Partie überhaupt – ja, es war hart!“

Zerbinetta also bleibt die Traumrolle, Rihms Ariadne wird es vielleicht noch. Und sonst? „Im Moment singe ich am Staatstheater Karlsruhe die Marie in ‚La Fille du Régiment‘, und das macht mir nach dieser Rihm-Partie einen Riesenspaß. Da kann ich so richtig schön entspannt über die Töne hüpfen – herrlich! Ja, und was ich gerade erst gefunden habe, das ist ‚Die schweigsame Frau‘ von Richard Strauss. Ich habe mir die komplette Münchner Aufführung von 1972 mit Reri Grist angehört und bin begeistert. Eine Partie, die mich auch total interessieren würde, ist Madam Mao in ‚Nixon in China‘ von John Adams. Vielleicht auch, weil es selten so einen Charakter für Koloratursopran gibt: so eine Diktatorin, so eine Psycho-Bitch – und da denke ich: Es wäre bestimmt ein Riesenspaß, so eine Figur auf der Bühne zu sein! Ich bin sowieso der Meinung, dass neue Musik zu meiner Stimme passt. Worauf ich auch große Lust hätte, ist die Kunigunde aus Bernsteins ‚Candide‘. Und irgendwann lockt mich natürlich die Lulu – irgendwann! In zehn Jahren vielleicht...“

Mit Sharleen Joynt in der  
Schneiderei: Video auf [www.die-deutsche-buehne.de](http://www.die-deutsche-buehne.de)